



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich innerhalb des natürlichen, freien und eindringlichen Flusses seiner Dichtung einigermaßen gemacht ausnehmen, werden bald verflüchtigt sein, und wenn es Nordhausen gelingt, einen Stoff zu ergreifen, in dem sich sein subjektiver Drang, seine Lebensglut, seine Phantasierichtung mit den Überlieferungen, den im Gegenstande liegenden Wirklichkeiten decken, so wird er vielleicht einmal der deutschen Litteratur ein Werk von bleibendem Werte schenken. Einstweilen wollen wir es nicht zu hoch anschlagen, wenn er es mit der kulturgeschichtlichen Treue nicht allzu genau nimmt; das quellende poetische Leben und das echte Pathos in den „Löwen Spuren“ können darüber wohl hinweghelfen.

Wunderlich wogt es durcheinander auf dem Gebiet der Lyrik und der lyrisch durchhauchten Epik. Aber schon daß es wogt, daß sich zwischen den phantastischen Fragen und den erquälten, im Kneipenqualm gezeitigten Genialitäten wirklich frisches Leben regt und mehr als ein Hauch von Natur zu spüren ist, daß neben den Kränzwindern, die, nur um nicht Strohblumen zu flechten, nach jedem stinkenden Unkraut greifen, immer wieder welche giebt, die sehen und wissen, daß Hag und Ager nach wie vor reich genug sind, um die Dichter nicht an Schutt und Sumpf zu bannen, ist ein Ergebnis, mit dem man einstweilen zufrieden sein kann. Das nächstmal werden vielleicht ein paar von den hier keimenden Hoffnungen glücklich aufgegangen sein.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Professor Ratorp. Die Burschenschaftlichen Blätter brachten in Nr. 8 einen Aufsatz mit der Überschrift: „Burschenschaft und Sozialdemokratie.“ Im Eingange heißt es, die Allgemeine deutsche Burschenschaft habe sich verpflichtet, dem Vaterlande alle Kräfte zu weihen. „Von allen andern Punkten, in denen die Aufgabe der Burschenschaft von den Zielen der Sozialdemokratie abweicht, wollen wir in nachstehenden Sätzen absehen, nur eben die Bestrebungen der Burschenschaft auf Erhaltung des Vaterlandes, auf streng nationale Ausgestaltung des deutschen Reiches sollen in Gegensatz zu den internationalen, den Begriff Vaterland verwerfenden sozialistischen Anschauungen gestellt und beleuchtet werden.“ Zu diesem Zweck werden eine Anzahl von Sätzen aus sozialdemokratischen Programmen, aus Reden und Schriften sozialdemokratischer Führer zusammengestellt und wird zur Teilnahme am geistigen Kampfe gegen die Sozialdemokratie gemahnt; den Schluß bildet ein Protest gegen sozialdemokratische Rundgebungen von Studenten einiger Universitäten.

Gegen diesen Artikel hat Professor Ratorp in Marburg Einwendungen erhoben, die das Burschenschaftsorgan in Nr. 10 aufgenommen hat. Ratorp gliedert seine Entgegnung in acht Thesen, deren Hauptinhalt wir nachstehend im Auszuge wiedergeben. 1. Die Frage ist nicht: wie stellt sich die Burschenschaft zu Bebel, Liebknecht und Konforten, sondern: wie stellt sie sich zu dem unzufriednen Fünftel

der Nation, das der Führung dieser Männer folgt. 2. Die Gefinnungen dieses Fünftels werden durch eine Blütenlese aus Hans Blums „Lügen“ nicht richtig charakterisiert; wäre es aber auch der Fall, so ließe sich solche Gefinnung entschuldigen: „man fühlt sich getreten, und man muckt auf, nichts in der Welt ist natürlicher.“ Leute, die nichts weniger als Sozialdemokraten und dabei unzweifelhaft gute deutsche Patrioten sind, haben sich gegen das neue deutsche Reich und seine Politik nicht weniger kräftig ausgesprochen wie die Sozialdemokraten. 3. Was das Nationalitätsprinzip sein soll, weiß bis heute kein Mensch. Niemand vermag eine klare Antwort darauf zu geben, was eigentlich deutsch, was national sei; nach allen Erörterungen bleibt die Entscheidung dem Gefühl überlassen. Dieses Gefühl „werde ich zwar festhalten, aber es giebt keinem ein Recht, mir etwas darum aufzudrängen, weil es nach seinem Gefühl deutsch ist.“ 4. Der Aufsatz in Nr. 8 erkennt die Berechtigung der Bestrebungen des Arbeiterstandes teilweise an und verwirft die Sozialdemokratie eigentlich bloß deswegen, weil sie international ist. Warum ist sie das? Sie muß es sein; denn sie ist nicht eine politische, sondern eine soziale Partei; ihr Kampf gilt dem Kapital, und dieses ist international. 5. Man kann die Bestrebungen und die Haltung der sozialdemokratischen Partei in vielen Stücken mißbilligen und sich doch verpflichtet fühlen, sich ihr anzuschließen; ohne Vorbehalt tritt ein selbstdenkender Mann überhaupt keiner Partei bei. „So gehören sehr staatsliebende Männer nur mit schweren Bedenken dem heutigen Staat, sehr religiöse mit nicht minder ernstern Skrupeln irgend einer der heutigen Kirchen an, bloß um sich nicht von Staat und Kirche gänzlich scheiden zu müssen.“ (Hier folgt die Stelle, die durch alle Zeitungen die Runde gemacht hat und daher wohl unsern Lesern bekannt ist: „Und so stehen sehr zahlreiche, geistig sehr hochstehende deutsche Männer vor der Frage: ob es nicht, so wie die Sachen liegen, ihre Pflicht wäre, der Sozialdemokratie beizutreten u. s. w.“) 6. „So kann ich es nicht gutheißen, wenn z. B. einem Theodor Wächter ein Verbrechen daraus gemacht wird, daß er, aus den denkbar reinsten Motiven, sich der Sozialdemokratie zur Verfügung gestellt hat, wenn man zweifellos redliche Männer, wie Göhre und Raumann, darum beschelt, weil sie Verständigung mit ihr suchen. Und im gleichen Sinne würde ich einen verhängnisvollen Fehler darin sehen, wenn die deutschen Burschenschaftler beschließen, jeden Sozialdemokraten bloß als solchen als rändiges Schaf auszustoßen.“ 7. Ohne politisch Partei zu nehmen, sollte die Studentenschaft zu dem weltbewegenden Kampfe doch in einer ihr angemessenen Weise Stellung nehmen, daher sich zunächst über die tatsächliche Lage und ihre Ursachen unterrichten. „Man studire — etwa an der Hand des Sozialpolitischen Zentralblatts, des Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik, an der Hand mancher trefflichen Artikel der Deutschen Worte, auch der Neuen Zeit (deren sonstige Leistungen ich nicht in Schutz nehme) — vor allem den tatsächlichen Zustand der Lohnarbeiterklasse; man studire Paul Göhres allbekanntes Buch »Drei Monate Fabrikarbeiter,« über die englischen Zustände etwa von Schulze-Gävernitz: »Zum sozialen Frieden«; desgleichen Geschichtliches, die Chartistenbewegung, etwa an der Hand von Carlyles Past and Present, oder Kingsleys Alton Locke. Man kenne zu allererst einmal das Elend der unteren Klassen in seiner ganzen erschütternden Größe.“ 8. Das in Nr. 8 berührte nationale Bildungswesen ist ein zu großes Thema, um so nebenbei abgehandelt zu werden. — Der Herausgeber schickt eine Reihe von Glossen nach, die Ratorp in mehreren Punkten Recht geben, nur eben im Hauptpunkte nicht.

Die Frage der nationalen Bildung hat Professor Ratorp in einer gehaltvollen, originellen und mit Begeisterung geschriebnen Broschüre erörtert: Religion

innerhalb der Grenzen der Humanität. Ein Kapitel zur Grundlegung der Sozialpädagogik. (Freiburg i. B. und Leipzig, F. C. W. Mohr, 1894.) Der erste Abschnitt sucht das Wesen der Humanität, ihre Entstehung, ihre Lebensbedingungen zu ergründen. Humanität, als das echt Menschliche, daher allgemein Menschliche, kann nicht Vorrecht einer höhern oder höchsten Klasse sein. „Genialität ist, sofern verschieden von bloßer Kapazität, nichts als vollendete Unbefangenheit: unbeirrte Wahrhaftigkeit in der Anschauung der Dinge, Ehrlichkeit und Integrität des Gefühls, sorg- und furchtlose Sicherheit der Entschließung; kurz die ungeschmälerte Kraft derselben Naivität, die in seiner Sphäre jedes echte Kind beweist. Ist also gerade die höchste Bildung nicht, die am fernsten, sondern die am nächsten dem schlicht Menschlichen, also Allgemeinen bleibt, so folgt desto mehr, daß Bildung überhaupt und in jeder Hinsicht Sache der Gemeinschaft, mithin von der Festigkeit und Tiefe des Gemeinschaftslebens ganz und gar abhängig ist.“ Die vollkommene Gemeinschaft wiederum ist aber nur möglich durch die Gemeinschaft der Bildung. „Sie duldet kein Losreißen höherer Bildung von dem soliden Erdengrund eines gesund geregelten Triebens und kein Verharren in niederen Sphären, das den Höhen der Menschheit sich entfremdet. Ihr Gesetz ist die Gleichheit, jene Gleichheit, die die Gerechtigkeit bedeutet. Sehr deutlich bereiten sich diese Gedanken vor in der klassischen deutschen Pädagogik, der Pädagogik der Pestalozzi, Fichte, Schleiermacher. Schon sie stand klar und einmütig auf dem Grundsatz, daß auf dem Gebiet des Bildungswesens der Unterschied der Klassen jedes logischen und sittlichen Rechts entbehrt. Sie wußte ebenfalls, daß die »höhere« Bildung nicht, als die der »höhern« Gesellschaftsklassen, von der physischen, der Arbeitsbildung jemals losgerissen sein, sondern von ihr ausgehen und auf allen Stufen den festesten Zusammenhang mit ihr bewahren sollte. Dieselbe Tendenz liegt zu Grunde in den beiden nicht mehr rückgängig zu machenden Eroberungen des Revolutionszeitalters: dem allgemeinen Stimmrecht und seinem notwendigen Korrelat, der allgemeinen Bildungspflicht. Auch ihre wahre Konsequenz ist unerbittlich jener echte Sozialismus.“ Das Volk ist die Gesamtheit der Arbeitenden, und wie seine Geistesbildung, so kann auch seine ästhetische und sittliche Bildung nur aus der Arbeit, aus körperlicher Arbeit erwachsen, die sittliche insbesondere aus der Arbeitsgemeinschaft. „Erwacht in empfindsamen Gemütern heute vielfach die Sehnsucht nach etwas, das über alles Trennende hinweg den Menschen dem Menschen vereine: arbeitet, ihr Redlichen, möchte man ihnen zurufen, und »schaffet mit euern Händen etwas Gutes,« so werdet ihr bald erfahren, wie alles Trennende dahinsinkt und jeder, der selbst arbeitet, euch in freudigem Zutrauen die Hand reicht.“ Nicht die Schule als Unterrichtsanstalt, nur die Gemeinschaft erzieht, aller Schule zum Trotz, zum Guten wie zum Bösen. Die Erziehungsfrage fällt demnach mit der sozialen Frage zusammen, mit der Frage nach der richtigen Organisation der Gemeinschaft. Nur in diesem Sinne, als Arbeitsgemeinschaft, erzieht auch die Schule. „Das allein wirkt daran sittlich, nicht die sittliche Lehre und Predigt oder gesinnungstüchtige Phrase, über deren Unwirksamkeit unter Lehrenden und Lernenden stillschweigendes Einverständnis zu herrschen pflegt. Wird man also endlich begreifen, weshalb, wo nicht wahre Gemeinschaft der Arbeit, sondern nur ein Verhältnis Befehlender und Gehorchender, Ausbeutender und Ausgebeuteter ist, die schärfsten, auch bestgemeinten Vermahnungen und Zuchtmittel nicht Erziehung, nicht gegenseitigen guten Willen, sondern einfach das Gegenteil bewirken?“

Auf das Hauptthema des Verfassers können wir nicht eingehen; es würde ein Buch erfordern, wollten wir uns mit ihm über das Wesen der Religion aus-

einandersetzen und dabei sowohl seinem wie unserm Standpunkte gerecht werden. Nur eines sprechen wir aus: auch aus dieser Schrift geht hervor, daß die Kant'schichtische Moral und die reine Diesseitigkeitslehre, jeder dieser Gedankenkreise für sich allein und um so mehr beide in Verbindung mit einander, mit innerer Notwendigkeit zum Sozialismus führen. Ein vernichtendes Urteil wird die Nachwelt über unsre heutigen liberalen Größen fällen, die diese Notwendigkeit nicht einsehen zu können vorgeben und, um sich einen dürftigen Schein des Liberalismus zu wahren, gegen Jesuiten und Mucker eifern, d. h. gegen die zwei Mächte, denen sie zu einem guten Teile die Wahrung der Grundlagen ihrer materiellen Existenz zu danken haben. Der feste Glaube an das Jenseits, an einen möglichst materiell gedachten Himmel und eine eben solche Hölle, ist neben dem Stumpfsinn gänzlicher Unbildung das einzige, was den heutigen Lohnarbeiter innerlich binden und von Empörung abhalten kann. Weit kräftiger wirkt ja freilich die äußere Bindung durch Waffengewalt, und bei der weiten Verbreitung der Schulbildung und des Unglaubens ist, bei uns in Deutschland wenigstens, die Zahl der bloß äußerlich gebundenen weit größer als die jener aus innern Gründen gehorsamen. Allein diese äußere Bindung wird in ihr Gegenteil umschlagen, sobald die Weisheit der verbündeten Regierungen und Ordnungsparteien in ganz Deutschland das Ziel erreicht haben wird, das sie im Königreiche Sachsen schon jetzt erreicht hat, daß nämlich die Mehrheit des Volks und damit auch die größere Hälfte des Heeres aus Sozialdemokraten besteht.

Die Auffassung der Sittlichkeit als eines Erzeugnisses der Arbeitsgemeinschaft scheint Ratorp Pestalozzi zu verdanken. Im Aprilheft der Deutschen Worte hat er ihm die Abhandlung gewidmet: Pestalozzi's Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage. Sie schöpft vorzugsweise aus Lienhard und Gertrud und aus einem sehr wenig bekannten Buche des edeln Menschen- und Kinderfreundes: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Pestalozzi zeigt sich darin als echten Philosophen, wenn ihm auch das „fachmännische“ der Philosophie, der scholastische Hofuspokus ihrer zünftigen Vertreter, zeit lebens fremd geblieben ist. Er unterscheidet z. B. sehr scharf zwischen dem historisch gewordenen und dem auf Sittlichkeit gegründeten Recht und erklärt rund heraus: „Das [gegenwärtig herrschende] gesellschaftliche Recht ist ganz und gar kein sittliches Recht, sondern eine bloße Modifikation des tierischen [des Rechts, das sich der Stärkere erzwingt]. Der Mensch bedarf der Sittlichkeit als gesellschaftliches Geschöpf so wenig, als er selbstiger als tierisches Wesen fähig ist. Wir können im gesellschaftlichen Zustande ganz füglich ohne Sittlichkeit unter einander leben, einander Gutes thun, einander willfahren, Recht und Gerechtigkeit unter einander handhaben, ohne alle Sittlichkeit.“

Die Thesen in den Burschenschaftlichen Blättern haben Herrn Ratorp, wie vorauszusehen war, heftige Angriffe zugezogen; er hat darauf mit einer Erklärung geantwortet, die unsern Lesern wahrscheinlich ebenfalls bekannt ist, und worin es am Schlusse heißt: er habe mit seinem Amte nicht die Pflicht übernommen, den gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftszustand aufrecht zu erhalten, sondern die Pflicht, die Wahrheit zu erforschen und zu lehren. Auf eine Entgegnung des Dr. Prowe, eines frühern Freundes von Bebel und Liebknecht, in Nr. 2 des neuen Jahrgangs der Burschenschaftlichen Blätter hat er in derselben Nummer geantwortet; er sagt da u. a.: „Schließlich wird man sich, so hoffe ich fest, überzeugen, daß meine Forderungen mit echter Vaterlandsliebe nicht streiten, vielmehr ihr erst vollen Inhalt geben wollen.“ Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir in seinem mann-

haften Auftreten eine That sehen, die auf den Gang der Dinge kräftig einwirken und dem Vaterlande zum Heile gereichen wird.

Der Verfall der Nekrologie. Wer in der geschichtlichen Betrachtung der letzten Jahrzehnte bis zu den Personen herabsteigt, gewahrt mit Staunen und Mißmut die Verschlechterung der Nekrologie. Mit dem „Nekrolog der Deutschen“ ist 1852 die Reihe der Quellenwerke für die Biographien aller namhaften Deutschen verfiert,*) die von 1750 bis zu diesem Jahre gestorben sind. Seitdem haben sich einige Zeitschriften, darunter die nun auch heimgegangne Zeitschrift „Unsre Zeit,“ die Sammlung kleiner Biographien verstorbener Zeitgenossen angelegen sein lassen, in Zeitungen, besonders in der Beilage der (Münchener) Allgemeinen, steht mancher Nekrolog, und Fachblätter widmen gelegentlich Fachleuten biographische Nachrufe. Daß ist aber auch alles. Es giebt aber in diesen kleinen zerstreuten Lebensbeschreibungen unzählige Irrtümer, was gar nicht überraschen kann, denn sie sind ja fast immer von Leuten geschrieben, die Dilettanten nicht bloß in der Geschichtswissenschaft sind, die weder wissen, welcher Grad von Genauigkeit zu fordern, noch auf welche Thatfachen in dem Leben ihres Helden Gewicht zu legen ist. Selten halten sie es für nötig, bei den nächsten Angehörigen oder Freunden sich auch nur die genauen Daten für Geburt und Tod sagen zu lassen. Das war ganz anders, so lange Verurthe die Nekrologe sammelten und sichteten und ihre Bände dann noch mit guten Registern versehen. Man spricht von der beispiellos regen Pflege der Geschichte in unsrer Zeit, die nie so fleißig und gründlich gewesen sei, und dabei ist es sicher, daß wer in einem Menschenalter die Biographien hervorragender Leute unsrer Zeit zu schreiben haben wird, viel öfter ratlos sein wird, als wer heute die Biographien der hervorragenden Leute aus dem Jahrhundert 1750 bis 1850 zu schreiben hätte. Wir kennen sogar Beispiele, daß Menschen, die einst namhaft gewesen, dann aber in den Hintergrund getreten, vergessen, verschollen waren, bei ihrem Tode auch von den Nächsten so ganz übersehen wurden, daß keine Notiz über ihren Lebensgang und ihre Thätigkeit, nicht einmal über ihren Todestag erschien, die ein künftiger Biograph benützen könnte. Das sind Lücken, die später nie mehr auszufüllen sind, wenn sie nicht zu rechter Zeit erkannt werden.

Derfelbe Dilettantismus, der so viele Lücken läßt und der Nachwelt so manches unrichtige Datum überliefert, verschuldet aber auch noch andre Mängel. Wir können hier nicht alle Ausstellungen und Wünsche nennen, die sich einem Freunde der Geschichte auf die Lippen drängen, wenn er die Nekrologe unsrer Zeitschriften und Tagesblätter überblickt. Aber eine charakteristische Zeitererscheinung darf hier doch nicht übergangen werden. Lobeserhebungen sind in Nachrufen und Denkrede immer üblich gewesen, wiewohl Klassiker in diesem Fach, wie Fontenelle und Cuvier, durch sehr schöne Beispiele gezeigt haben, daß freudige Anerkennung nicht die Wahrheit ausschließt. Aber in einem wahren Barockstil von Lobpreisungen wird heute mehr geleistet als je. Es ist das ein beachtenswertes Zeichen der gewissenlosen Flüchtigkeit, die so viele Schriftsteller in dem gelobten Zeitalter der größten Druckleistungen ergriffen hat. Welche Lügen haben vor einigen Wochen die Trauerfeierlichkeiten für Kossuth in Ungarn aufgehäuft! Sie wurden zu einem Skandal, den die Söhne Kossuths dann mit jener Bekränzung der Gräber Deaks, Aranyis und Batthianys zu sühnen suchten, die in ihrer Absichtlichkeit und durch die Öffentlichkeit, die man

*) Die jarkassisch unwillige Vorrede des Herausgebers und Verlegers dieses Werkes, Voigt in Weimar, zum 60. Bande dieser Reihe ist lesenswert.

den dabei geredeten Gemeinplätzen gab, gerade so taktlos war. Nun, Rossuth ist eine Persönlichkeit, deren sich die Geschichte bemächtigen wird, und es ist sicher, daß nach längerem Schwanken sein Charakterbild ohne Gußt und Haß sich sozusagen von selbst einmal zeichnen wird. Bedenklicher wird es, wenn ein weniger hervorragender Mann, der rascher vergessen wird, wie der Chirurg Willroth, gleich nach seinem Tod auf ein unnatürlich hohes Piedestal gehoben und ganz geschmacklos beleuchtet wird. Einer seiner Schüler, der zu den Mitbewerbern um seine Nachfolge gehörte, ließ drucken, Willroth sei zeitweilig der populärste Mann in Oesterreich gewesen, und sein Verlust werde beklagt, „soweit das Menschengeschlecht an der Hebung seiner sittlichen und geistigen Kultur interessiert ist.“ Demselben läuft in seiner Redseligkeit unter andern Geschmacklosigkeiten, die ihn von den taufrischen Ufern des Wolfgangsees und von dem Schwelgen seines Freundes „in dem edelsten Gemusse erhabenster Kunst“ reden lassen, der Vergleich des großen Arztes, wie er ihm im zimmetbraunen Loden, Kniehose und lustigem japanischem Strohhut entgegentritt, „in seiner vornehm ausgezeigten Erscheinung“ mit einer antiken Idealgestalt unter! Es gehört aber dazu, daß das Weihrauchfaß auch nach rechts und links gehörig ausgeschwungen wird; daher spricht ein anderer bei derselben Gelegenheit von dem Beweis der Größe, den Rokitsansky gegeben habe, als er die Ergebnisse der Virchow'schen Pathologie annahm, und von den Jüngern, die „selbst schon Meister, das Werk an ehrenvoller Stätte weiterführen.“ Daß alle diese Leute ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit thun und gethan haben, von der Urteil und Geschmach gleichmäßig verbieten sollten, so viel Aufhebens zu machen, davon ist in allen diesen geschwollenen Reden und Drucken keine Spur zu finden. Alles ist außerordentlich, nichts bleibt ungerühmt. Mancher, besonders unter den „Helden der Forschung,“ verträgt ja unglaublich viel Lob. Aber im ganzen, welche Schande für den Stand, wenn es Sitte wird, das Lebenswerk eines jeden, dem ein bißchen mehr gelingt, als seinen Mitstrebenden, in ein so falsches, vor allem so unwahrscheinliches, daher unästhetisches Licht zu stellen! Das heißt doch nichts anderes, als daß man den Gliedern des Standes ein unglaubliches Maß von Eitelkeit zutraut. Zum Glück giebt es denn doch einige, von denen man annehmen darf, daß sie sich im Grabe umdrehen würden, wenn sie solche Lobreden hörten. Dem jüngst in fast jugendlichem Alter verstorbenen Physiker Herz, einem Forscher ersten Ranges und zugleich bescheidenen Manne, beschert das unfreundliche Geschick einen Nekrologisten, der, in der Sucht zu rühmen, als eine der schönen Eigenschaften des Verewigten hervorhebt, daß äußere Ehren seinen Charakter durchaus nicht verdorben hätten: „Reden wurden über ihn gehalten, Aufsätze über ihn geschrieben, gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zum Mitgliede oder verliehen ihm Auszeichnungen, Fürsten wandten ihm ihre Gußt zu — er aber blieb derselbe.“ Was muß der Herr Professor, der diese Worte seinem Freunde nachruft, für eine Vorstellung von einer Mannesseele haben, wenn er es überhaupt nennenswert findet, daß solcher Trödel einen so ernstlichen Menschen wie Herz nicht verwandeln konnte! Was für Beispiele von Charakter, fragt man sich unwillkürlich, mag dieser Professor um sich sehen?

Die besten, maßvollsten Nekrologe liest man in militärischen Zeitschriften, sowie man auch die schlagendsten und kürzesten Reden in Deutschland aus militärischem Munde hört. Dort bekommt man vor allem den Eindruck, daß das Leben eines tüchtigen Mannes nicht eitel Glanz und Ruhm ist und wie ein schönes Feuerwerk in lauter Aufsehen verprasselt, sondern daß auch der Beste nur seine Pflicht gegen sein Land und seinen Stand thut, wenn er mit seinem Psunde wuchert. Und so allein ist es doch Recht.